
Ute Leimgruber

Das Malum als Mysterium
Eine theologische Betrachtung zum Geheimnis
des Bösen

Einer der interessantesten Bösewichte der jüngeren Filmgeschichte taucht in der BBC-Fernsehserie „Sherlock“ (Erstausstrahlung 2010) auf, in der Sherlock Holmes und sein Kollege Dr. Watson im London der Gegenwart ermitteln: Moriarty. Dem überragend intelligenten Meisterdetektiv Holmes (gespielt von Benedict Cumberbatch) wird mit Moriarty (Andrew Scott) ein Widersacher

an die Seite gestellt, der ihm an Intelligenz in jeder Hinsicht gewachsen ist, und der gleichzeitig in seiner Bosheit völlig unergründlich und unbegreiflich erscheint. Moriarty ist äußerst schillernd und vielschichtig, für sein böses Tun wird keine wirkliche Erklärung geliefert. Das Böse ist einfach da. Und es scheint unausrottbar zu sein. Wir dürfen annehmen, dass Moriarty nicht als absolut Böser geboren worden ist. Ob und wie er zu dem unbegreiflich Bösen geworden ist, als der er dargestellt wird, darüber gibt der Film keine Antwort. Genau dies aber macht die Lücke so groß: Weil Moriarty scheinbar grundlos böse handelt, verweist er auf das Böse an sich, das nichts als böse ist, das keinen Grund hat. Seine Boshaftigkeit erscheint sinnlos und spiegelt damit das prinzipiell Sinnlose des totalen Bösen. Indem der Film keine Erklärung – und damit in gewisser Weise auch keine Rechtfertigung – für das böse Handeln Moriartys liefert, erscheint er so besonders nahe an allem absolut Bösen. Dass Moriartys Taten unbegreiflich scheinen, lässt das Unbegreifliche des Bösen an sich umso bedrängender werden. Das Böse tut sich hier tatsächlich als Böses kund. Moriarty ist gewissermaßen der Inbegriff des absolut Bösen – und damit auch Kristallisationsfigur für eine der großen Fragen der Religionsgeschichte: Unde malum?

Die Frage nach dem Bösen:

Frage nach Gott und dem Menschen

Die Frage, woher das Böse kommt, das in so vielerlei Gestalten daherkommt und schon immer so zerstörerisch ist und war, ist zentral in der Geschichte der Menschheit. Besonders Religionen und Weltanschauungen stellen sich ihr – ist sie ja besonders in Kombination mit der Gottesfrage virulent.¹⁰⁸ Theologisch und existenziell ist man damit im Auge des Sturms: Wie ist von Gott zu reden angesichts von Unrecht und Leid? Welche Rolle spielt der Mensch dabei? Es geht zentral um den Gottesbegriff, der sich vor den Zuständen auf der Welt zu rechtfertigen hat, ebenso wie um den Begriff vom Menschen, der das Böse tut. Bereits die frühen christlichen Theologen diskutierten diese Frage und nahmen sich ihrer theologisch und philosophisch an. Der aus Nordafrika stammende Theologe Laktanz (ca. 250–320) näherte sich dem Problem mit Hilfe Epikurs, einem griechischen Philosophen aus dem 3. Jh. v. Chr., dem folgendes Zitat zugeschrieben wird:

„Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er will es nicht und kann es nicht oder er will es und kann es. Wenn Gott es will und nicht kann, ist er schwach und nicht allmächtig;

wenn er es kann und nicht will, widerspricht das seiner Güte; wenn er es nicht kann und nicht will, ist er kein Gott; wenn er es aber will und kann – warum beseitigt er dann die Übel nicht?“

An dieser Stelle ist eine Unterscheidung wichtig, denn der Begriff des Bösen – Malum – ist nicht ganz eindeutig. Neben dem physischen Übel, dazu gehören zum Beispiel Naturkatastrophen oder Krankheiten, steht das moralisch Böse, also das getane Unrecht, die dezidiert böse Tat. Selbstverständlich kann diese Differenz nicht ganz so holzschnittartig gezogen werden. In Zeiten von menschengemachtem Klimawandel haben Überschwemmungen oder Dürreperioden auch viel mit menschlichem Tun oder Unterlassen zu tun, und nicht jede Tat ist bewusst und eindeutig einem Täter oder einer Täterin zuzuweisen. Auch gibt es viele physische Übel, doch nicht jedes dieser Übel ist böse. Es ist hier jedoch nicht der Ort, der Komplexität der Frage nach physischem und moralischem Malum nachzugehen. Vielmehr sollen Denkstrukturen und Argumentationslinien nachgezeichnet werden, die in der christlichen Tradition um die Frage nach dem Woher des Bösen, an dieser Stelle mit Fokussierung auf das Böse im Sinne von Unrecht, gezogen worden sind.

Das Vierte Laterankonzil: wider den Dualismus und die Verteufelung des Menschen

Am Ende der frühen christlichen Debatten um den Ursprung des Bösen im Zusammenhang mit einem guten und allmächtigen Gott stand zentral stets: die Freiheit – im Dreieck zwischen Gott (der die Welt geschaffen hat und dem damit zumindest die Verantwortung zukommt, den Menschen mit seiner Freiheit geschaffen zu haben und das Böse „zuzulassen“), dem Menschen (der sündhaft und unter Gebrauch seiner Freiheit das Böse tut) und dem „Teufel“ (der „der Böse in persona“ ist und als Versucher der Menschen agiert). Damit war der Aufschlag gemacht für alle weiteren Erörterungen im Diskurs um das Böse. Die christliche Tradition griff in der Lösung der Frage, wie der gute Gott und das böse Übel zusammenzudenken sind, auf dämonologische Vorstellungen zurück. Der Teufel figurierte lange Zeit als Gegenspieler Gottes, der – obgleich nicht von Anfang an böse, sondern böse geworden – als Urheber des Bösen in der Schöpfung galt. Gott wird bei dieser Vorstellung erst einmal von seiner Verantwortung für das Böse entlastet. Die eine Gefahr dabei ist allerdings, den Bösen zu einem bösen Prinzip zu machen und damit ein dualistisches Weltbild zu vertreten; ein eigenständiges böses Prinzip neben einem guten Gott widerspricht jedoch der monotheistischen jüdisch-christ-

lichen Tradition. Gottes Allmacht darf nicht von einem anderen, womöglich ähnlich mächtigen Prinzip begrenzt werden. Die andere Gefahr ist, die dämonologischen Aussagen als dämonologische Aussagen zu interpretieren, d.h. als zielgerichtete Aussagen über Wesen und Beschaffenheit des Teufels, zum Beispiel dass es ihn in Person als Anführer der Dämonen und der Unterwelt gebe. Dies sollte man wissen, wenn man den wichtigsten (und bislang einzigen) Text, den das kirchliche Lehramt zum Thema veröffentlicht hat, liest. Das Vierte Laterankonzil von 1215 trifft Entscheidungen in Sachen Gotteslehre und christliche Anthropologie (und nicht hinsichtlich der Existenz einer personalen Teufelsfigur) und gegen jeglichen Dualismus:

„Denn der Teufel und die anderen bösen Geister sind von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, aber sie sind durch sich selbst schlecht geworden. Der Mensch aber sündigte auf Eingebung des Teufels.“ (DH 800)

Das Konzil sagt damit eindeutig aus, dass es kein eigenständiges böses Prinzip gibt, das Gott geschaffen hat oder das neben (dem guten) Gott als zweite göttliche (böse) Macht existiert. Es gibt nur einen Anfang der Dinge, und der ist gut; Gott hat alles gut geschaffen, auch den „Teufel“. Dieser, so das Konzil, ist erst später und vor allem aus sich selbst, also aus seiner Freiheit heraus böse geworden – das Konzil nennt wohlweislich hier keine Gründe. Hinzu kommt, dass das Konzil die Verantwortung des Menschen eindeutig benennt. Gegen alle damals boomenden ketzerischen Gruppen wie zum Beispiel die Katharer macht das Lehramt hier klar, dass der Mensch, auch wenn er böse gehandelt hat, nicht völlig mit seinen Untaten zu identifizieren ist. In der Sünde handelt nicht der „Teufel“ – kein Mensch ist der Teufel! –, sondern der Mensch selbst aus freiem Willen, allerdings infolge der Versuchung durch den „Teufel“. Doch damit wird die Zurechenbarkeit nicht aufgehoben. Wenn also hier vom „Teufel“ gesprochen wird, wird nicht das Böse von seinem metaphysischen Ursprung her begründet, sondern gerade eine Differenz zwischen „Teufel“ und Mensch aufgezeigt. Wenn der Mensch einer Versuchung erliegt, steht er nicht an gleicher Stelle mit dem „Teufel“, der „aus sich selbst schlecht geworden“ ist. Dies ist ungemein wichtig. Denn das Konzil anerkennt damit, dass die Welt unvollkommen und leidvoll ist, doch es zieht gewissermaßen eine theologisch und seelsorglich enorm relevante Unterscheidung ein: die zwischen dem Menschen und seiner bösen Tat. Das Böse kommt nicht aus dem Menschen selber, in ihm kann nicht die alleinige Ursache für das Böse gesucht werden. Auf die volle Tatverantwortung hat dies keinen Einfluss, das heißt die Tat ist dem

Menschen sehr wohl zuzurechnen, und der Mensch – und nicht irgendein handelnder „Teufel“ oder „Dämon“ – ist vor den Menschen und vor Gott für seine Taten verantwortlich. Auch wenn eine Tat noch so unmenschlich ist, nichtmenschlich ist sie nicht, selbst bei allen Unübersichtlichkeiten der Welt. Der Teufel darf nicht als Instrument der Exkulpation der menschlichen bösen Taten dienen. Und er darf gleichermaßen nicht als Instrument dienen, die Menschen zu verteufeln, sie ineins zu setzen mit ihren Taten, sie selbst zu Bösen zu machen. Für die böse Tat braucht es ein Gericht. Der Mensch wird für seine Taten angeklagt und belangt, weil er böse gehandelt hat, nicht, weil er böse ist. Soteriologisch gewendet heißt dies: Der Mensch ist und bleibt erlösungsbedürftig, aber eben auch immer erlösungsfähig. Hier trifft sich die Theologie im Übrigen mit Diskussionen in vielen anderen Disziplinen. Die Ablehnung der Todesstrafe ist ebenso ein Beispiel dafür wie der Diskurs um den Begriff des Mörders, also ob nicht schon die Bezeichnung eines Menschen als Mörder diesen Menschen mit seiner Tat ineins setzt (vgl. § 211 Abs. 2 StGB: „Mörder ist, wer [...]“) oder ob hier nicht auch sprachlich eine Differenz zwischen Tat und Täter eingezogen werden sollte (also zwischen „Mörder sein“ und „einen Mord begehen“).

Das mysterium iniquitatis: Geheimnis des Bösen

Zurück zur Theologie. Die Frage des Unde malum wird in der lehramtlichen Verkündigung nicht eindeutig geklärt. Auch nicht mit der Rede vom Teufel. Allerdings ist die christliche Tradition einer Rede vom Teufel auch nicht vorschnell im Archiv der entmystifizierten Überflüssigkeiten zu verstauen. Das Böse ist ein „Grundfaktum menschlicher Existenz“ (Gert Scobel) – und es ist und bleibt ein Geheimnis. Es ist im Letzten nicht enträtselbar. Man kann die Freiheitsfrage kneten, wie man will, man kann Gottes Allmacht wenden, wie man will: Sie erklären das Böse nicht. Die Wirklichkeit des Bösen ist mit einem umfassenden Geheimnischarakter ausgestattet: mysterium iniquitatis. Und genau hier kommt die Figur des Teufels erkenntniskritisch in den Blick: Die Tradition hat das böse Geheimnis immer wieder reflektiert und mit dem Teufel eine Figur ins Spiel gebracht, die die böse Wirklichkeit narrativ illustriert. Der Teufel macht das zutiefst Böse zum Gegenstand. Das Geheimnis wird thematisiert, aber – siehe Viertes Laterankonzil – nicht aufgelöst. Mit der Rede vom Teufel kann das Unsägliche der bösen Wirklichkeit in eine sprachliche Form finden – und damit angesichts der nicht gehörten Schreie und des Schweigens der Opfer klagemacht werden, dass der Glaube vor dem

Bösen gerade nicht schweigt. Die christliche Tradition einer Rede vom Teufel kann dem Bösen in seiner abgrundtiefen Geheimnisthätigkeit eine sinnvolle Aussagegestalt verleihen. Dass die Rede vom Teufel viel zu oft selbst teuflisch war und sich in die Fallen des bösen Geheimnisses begeben hat, gehört unbestritten zu den verhängnisvollsten Unrechtstaten auch innerhalb der Kirche und soll an dieser Stelle deutlich benannt werden. Trotz der angebrachten Skepsis wird aber in der Rede vom Teufel ein Bezug zur Wirklichkeit deutlich gemacht, der anders kaum erkennbar ist.

Anknüpfungspunkt ist erneut die Rede von der Freiheit des Menschen. Der Philosoph Rüdiger Safranski fasst es in klare Worte: „Man muss nicht den Teufel bemühen, um das Böse zu verstehen.“ Und fährt fort: „Das Böse gehört zum Drama der menschlichen Freiheit. Es ist der Preis der Freiheit.“ (Safranski, Rüdiger: *Das Böse oder das Drama der Freiheit*, München 1997, 13.) Safranski sagt, dass der Mensch Böses tun kann, weil er frei ist – und weil er Mensch ist, tut er es auch. Doch hier wird es knifflig. Denn die ausschließliche Rückführung des Bösen auf das „Drama der menschlichen Freiheit“ lässt einen bestimmenden Aspekt der menschlichen Erfahrung und der religiösen Dimension außer Acht: Der Mensch erfährt das Böse als Böses, das Böse ist weder erklärbar noch verstehbar und auch niemals endgültig von der Erde zu eliminieren. Die Rückführung der Frage nach dem Bösen alleine auf die menschliche Freiheit vernachlässigt das Unergründliche und den prinzipiellen Charakter des Bösen. Das Geheimnis des Bösen droht aus dem Blick zu geraten, da die absolute Sinn- und Grundlosigkeit des Bösen nicht (mehr) thematisiert wird. Selbstverständlich und zu Recht thematisiert die Theologie das freiheitliche Tun des Menschen, die Sünde ist die ethische und anthropologische Verortung des Bösen. Die Theologie spricht von der Sünde, um die moralischen Implikationen des Handelns zu benennen. Der Mensch ist faktisch der einzige Täter des Bösen, das Böse geschieht ja nicht von selbst, sondern es wird getan. Nun ist das Böse aber in vielen Fällen nicht einfach auf das Tun eines oder mehrerer Menschen eindeutig rückführbar. Zu oft ist der Täter zugleich auch Opfer, zu oft sind die Verantwortlichkeiten aus soziologischer, psychologischer oder neurologischer Sicht gar nicht eindeutig zuzuordnen. Dennoch wird man der Frage nach dem Geheimnis des Bösen auch mit strukturellen oder psychosozialen Debatten nur begrenzt näherkommen. Denn man bleibt dabei auf der Tatseite, auf der Seite des Individuellen. Bei der Frage nach dem Bösen an sich aber geht es um mehr, diese Frage liegt auf der Ebene des Prinzipiellen. Es geht um die Bösartigkeit des Bösen selbst, um das unsagbare Geheimnis des Bösen. Dieses kann nicht alleine auf

die menschliche Sünde/Freiheit fokussiert und schon gar nicht mit ihr erklärt werden, das hat bereits das Vierte Laterankonzil deutlich gemacht.

Die Rede vom Teufel: nicht Erklärung, sondern „Inszenierung“

Wenn man theologisch über das Geheimnis des Bösen nachdenkt, kommt man an der Tradition der Rede vom Teufel nicht vorbei. Die mythische Sprachfigur des Teufels kann etwas über die Wahrheit des Bösen enthüllen, das die Rede von Sünde und Freiheit alleine kaum aufdecken kann. Es geht also um einen enorm wichtigen Unterschied, den die Theologie hier einzuziehen hat, wenn sie vor dem Geheimnis des Bösen nicht selbst sprachlos bleiben will: die Differenz zwischen der bösen Tat und der prinzipiellen Bosheit. Die böse Tat macht die Wirklichkeit des Bösen leidvoll offenbar, diese Erfahrung lässt die Frage nach der Wahrheit des Bösen und seiner totalen Sinn- und Grundlosigkeit virulent werden. Das bedeutet keinesfalls, dass hier gefordert würde, dass im 21. Jahrhundert an die Existenz eines bösen Geistwesens zu glauben ist. Sondern vielmehr, dass die Rede vom Teufel ein Schlüssel sein kann im Diskurs um das *mysterium iniquitatis* (theologisch maßgeblich erschlossen von Jürgen Bründl). Der Teufel ist gewissermaßen die theologische „Inszenierung des Glaubens“ dieses *mysteriums* (Bründl, Jürgen: *Masken des Bösen. Eine Theologie des Teufels*, Würzburg 2002, 347), und damit zeigt es, was am Bösen böse ist und weist über das ethisch-individuelle Verständnis hinaus. Das Geheimnis des Bösen ist mehr als die Tat eines Menschen und mehr als nur Tat. Es ist eine Macht. Das Geheimnis des Bösen weist auf das Prinzipielle des Bösen hin. Es überwältigt seine Opfer. Die christlich-theologische Rede vom Teufel inszeniert diese Macht ebenso wie den personalen Charakter der Untat. Und: Das Geheimnis des Bösen ist letztlich stärker als Opfer und Täter. Auch der gefallene Engel war nur am Anfang der Verführer – am Ende war er der Verdammte, so schildern es die Schriften über den Engelssturz. Die kirchliche Lehre macht mit dem Vierten Laterankonzil deutlich: Auch der Teufel war von Gott gut geschaffen. Doch er erlag dem Bösen. Er, das gute Geschöpf Gottes, verdamnte sich selbst. Die böse Tat und die Bosheit, aus der sie stammen, sind zu unterscheiden. Der Verantwortungsbezug für die bösen Taten bleibt bestehen. Das Böse jedoch ist nicht beherrschbar, schon gar nicht von dem, der es verbricht: Das teuflische Geheimnis ist größer als der Mensch, der Böses tut.

Der Begriff des Teufels ist eine theologische Kategorie, die hoch missverständlich ist, die eine lange Missbrauchsgeschichte hinter sich hat und die

zu Recht entmystifiziert werden musste, die aber – und das zeigen die vorangegangenen Zeilen – als metaphorische Rede etwas Bedeutsames aufdecken kann: Sie kann das Böse benennen, es entlarven und den Raum der menschlichen Verantwortung und Versuchung, Freiheit und Verlorenheit ausloten. Wenn das Christentum sagt, dass der Teufel ein Geschöpf Gottes ist, liegt darin eine spezifisch christliche Pointe. Das Geheimnis des Bösen wird als solches umrissen, aber nicht aufgelöst. Das Böse wird benannt, aber jenseits einer dualistischen Denkweise. Die bilderreichen Mythen um den Engelssturz, ebenso wie die lehramtlich trockene Feststellung, dass der Teufel „durch sich selbst schlecht geworden“ ist, zeigen dies. Es ist nicht zu erklären, warum Luzifer, der Lichtengel, aus freien Stücken die Liebe Gottes zurückweist und sich selbst aus dem Himmel verbannt. Es ist nicht dadurch zu rechtfertigen, dass es sich um eine wie auch immer geartete Emanzipation von Gott handeln soll. Es ist nicht zu erklären, dass es sich dabei um den Richterspruch eines unbarmherzigen und endgültig strafenden Gottes handeln soll. Die Rede vom Teufel erklärt das alles nicht. Doch sie qualifiziert die böse Tat in ihrer Tiefe: als Tat des Unglaubens, als Tat gegen ein Leben vor Gott. Das Geheimnis des Bösen ist übermächtig, es ist hinterhältig, und es irritiert jegliches Sinnverlangen des Menschen und die Heilshoffnung des Glaubens.

Die christliche Rede vom Teufel ist damit eine Aussage über die Welt und die Menschen. Sie macht einsichtig, erklärt aber nicht. Sie deutet auf das Geheimnis hin, löst es aber nicht auf. Sie zeigt auf, wie man das Böse wahrmacht: indem man es verwirklicht. Der Bereich der menschlichen Verantwortung bekommt hier klare Konturen: Der Mensch kann sich seiner eigenen Freiheit auch insofern bedienen, als er sich von Gott entfernt – auch dies weist die Figur des Teufels auf. Der Teufel ist die Metapher für das von Gott abgefallene Geschöpf, und er versinnbildlicht damit auch die Versuchung als grundlegende Täuschung: Man meint, dass das Böse das Bessere sei. Eine Rechtfertigung, die die böse Tat so begründet, dass sie nicht als böse gelten kann, trägt selbst die Kennzeichen des Bösen. Die christliche Rede vom Teufel kann die Wahrheit über die Wirklichkeit des Bösen benennen. In ihr wird das böse Geheimnis offengelegt. Erklärt wird es nicht. Hier liegt die seelsorglich so wichtige Relevanz einer recht verstandenen Rede vom Bösen. Der Teufel ist der „symbolische Hinweis, dass allein der Mensch der Täter des Bösen ist“ (Bründl: Masken des Bösen 377), dass also der Mensch die volle Verantwortung für seine Schuld zu tragen hat, und gleichzeitig ist die Rede vom Teufel das Mahnmal, dass der Täter mit seinen Taten nicht identifiziert werden darf. Niemals darf ein Mensch, egal wie fremd, andersgläubig oder

sündhaft er daherkommt, dämonisiert werden. Kein Mensch darf zu einem Teufel gemacht werden. Im Übrigen auch Moriarty nicht.